



DIE ESTERERZÄHLUNGEN ALS ERINNERUNGSSTÜCKE – JÜDISCHER- UND CHRISTLICHERSEITS

Veronika Bachmann

Das Esterbuch nacherzählen

Wenn uns jemand darum bittet, den Inhalt des Esterbuches zu schildern, ist der Einstieg in der Regel klar: Je nach Erzählfassung, die uns vertraut ist, beginnen wir entweder mit der Episode des pompösen Festgelages am persischen Hof oder mit der Schilderung, wie Mordechai einen düsteren, aufwühlenden Traum hatte. Der Einstieg mit dem Festgelage entspricht der hebräischen, masoretischen Fassung, die jüdischer- und evangelischerseits als kanonische Fassung gilt. Der Einstieg mit dem Traum entspricht der griechischen Septuagintafassung, die gegenüber der masoretischen Textversion sechs Zusatzabschnitte enthält. Diese Version ist in der Regel in katholischen Kreisen die geläufigere. Man begegnet ihr beispielsweise, wenn man das Esterbuch in der deutschsprachigen Einheitsübersetzung nachschlägt. Allerdings bietet die Version, die dort als Esterbuch präsentiert wird, streng gesehen eine Mischfassung: Analog zur lateinischen Vulgata folgt der Grundtext der hebräischen Version, während nur die sogenannten „Zusätze“ die Septuagintafassung wiedergeben.¹

Dass die Aufgabe, das Esterbuch nachzuerzählen, gar nicht so leicht ist, wird spätestens klar, wenn es um den Schluss geht. Erwartungsgemäß variieren die Textfassungen auch hier: Nach Kap. 9, das davon erzählt, warum und wie das Purimfest eingeführt wurde, folgt in der hebräischen Fassung eine kurze Schlussnotiz, die den Bogen zurück zum persischen König spannt und nochmals Mordechais hohe Position als Zweiter nach dem König und seine Beliebtheit „bei der Menge seiner Brüder“ (10,3) betont. Auch die Septuagintafassung richtet ihren Blick in Kap. 10 auf den Perserkönig und auf Mordechai. Bevor sie mit einem sogenannten Kolophon den Schlusspunkt setzt, einer Notiz, die besagt, wer den ins Griechische übersetzten Text wann überbracht hat, bietet sie einen zweigliedrigen Schlussteil, der in der hebräischen Fassung fehlt: Zum einen (F,1-6) wird ein Bogen zurück zum eingangs geschilderten Traum geschlagen. Auch Ester kommt hierdurch nochmals in den Blick. Mordechai deutet den Traum im Lichte der Ereignisse und tut seine Erkenntnis kund, dass das, was geschah, „von Gott her geschah“ (F,1). Durch die Formulierung „Gott tat diese Zeichen und großen Wunder“ (F,6), die biblisch in der Regel auf die Exodusgeschichte verweist, wird die im Esterbuch erzählte Rettungsgeschichte in der reflektierenden Rückschau auf die glei-

1 Eine Englischübersetzung der kompletten Septuagintafassung des Esterbuches findet man z.B. in der NETS (*New English Translation of the Septuagint*; im Internet zugänglich über: <http://ccat.sas.upenn.edu/nets/edition/17-esther-nets.pdf>), eine Deutschübersetzung in der „Septuaginta Deutsch“ (vgl. auch die „Bibel in gerechter Sprache“ und die „Gute Nachricht“, die allerdings beide freier als die „Septuaginta Deutsch“ übersetzen).

che Stufe wie die Geschichte um den Auszug aus Ägypten gestellt. Die Anspielung unterstreicht, dass es auch bei Ester um *Volks*geschichte geht und um den rettenden Einsatz Gottes für sein Volk. Auf die Traumdeutung folgt zum andern abermals eine Bemerkung zur Einführung des Purimfestes (F,7-10). Sie bietet eine weitere Erklärung des Festnamens, und zwar eine, die auf die Pluralform des Namens Bezug nimmt: Das Fest, so die Deutung, erinnere an den entscheidenden Moment, an dem Gott über zwei Lose bzw. zwei Schicksale, das Los Israels und das Los der anderen Völker zu richten gehabt habe.

Ich vermute, dass wir kaum auf die eben geschilderten Details Bezug nehmen, wenn wir das Esterbuch mündlich nacherzählen. Vielleicht lassen wir die Geschichte – unabhängig davon, welche schriftliche Version wir besser kennen – mit dem Tag enden, an dem nicht die Judäerinnen und Judäer starben, sondern diejenigen, die das jüdische Volk ausrotten wollten. Vielleicht setzen wir bereits den Erlass des Gegenedikttes als Schlusspunkt (die kollektive Gefährdung scheint dadurch gebannt zu sein), oder wir verweisen auf die Ruhe- und Festtage nach der Rettung vor den Feinden und verweisen darauf, dass damit die Tradition des Purimfestes begründet wurde.

Purim oder der Aufruf, sich zu erinnern

Das Thema der Einführung des Purimfestes nimmt im Schlussteil aller Esterversionen einen beträchtlichen Raum ein. Im neunten Kapitel sind es je die Verse 20-23, 27-28, 29, sodann 30-32 (LXX: 30-31), die auf die Verpflichtung zur jährlichen Feier hinweisen. Bei der Septuagintaversion kommt V. 10 im Schlussabschnitt F dazu. Der Aufruf, sich Purim zur Pflicht zu machen, wirkt beim Lesen umständlich formuliert, erhält aber durch das mehrmalige Nachschieben umso mehr Nachdruck.

Die Aufmerksamkeit, die das Esterbuch der Einführung des Festes widmet, lässt es in seiner Endfassung als Schrift in den Blick kommen, die will, dass etwas erinnert bzw. nie vergessen wird. Sich anhand der konkreten Estererzählungen zu fragen, was es ist, woran erinnert werden soll, ist m.E. die Aufgabe, die uns als Leserin und Leser mit aufgegeben ist – unabhängig davon, ob die jährliche Feier des Purimfestes zu unserer eigenen Tradition gehört oder nicht.

Durch den Purimbrauch, der sich erfolgreich etabliert hat und der im Judentum bis heute weitergeführt wird, ist ein jährliches Zeitfenster gegeben, um nicht nur zu feiern, sondern auch über das Zu-Erinnernde nachzudenken. Schon allein vom Text her lassen sich viele Aspekte aufgreifen. Am offensichtlichsten ist wohl, dass die kunstvoll komponierte, unterhaltsame Erzählung veranschaulicht, wie sich Not, Bedrohung und Verzweiflung einzelner und einer ganzen Gemeinschaft in Heil, Freude und Lebensmut wandeln können. Darüber hinaus weist der Text einerseits darauf hin, wie wichtig es ist, Eigeninitiative und Kooperation zu verschränken – die Dinge wandeln sich nicht einfach so! Andererseits wird der Leserschaft vorgeführt, dass nicht alles „menschlich machbar“ ist: Die Rettung gelingt nur im Zusammenspiel von menschlichem Einsatz mit schicksalhaften Wendungen. Die Verleumdeten und Gefährdeten sind auf etwas jenseits des menschlich Mach- und Fassbaren verwiesen. Optimistisch wirbt der Text schließlich dafür, darauf zu vertrauen, dass es eine Ordnung und eine Ordnungsinstanz gibt,² die dafür bürgt, dass es Guten, Verleumdeten und unschuldig Verfolgten gut ergeht, Bösen hingegen schlecht. Das Erinnern hält in diesem Fall die Hoffnung wach.

2 Bei der hebräischen Fassung ist es eher der Verweis auf die Ordnung; sowohl bei der Septuagintafassung als auch beim sog. A-Text (einer Griechischfassung, die der Septuagintafassung gleicht, aber insgesamt kürzer ist), die beide explizit von Gott sprechen, liegt der Akzent eher auf der Ordnungsinstanz (in der Septuagintafassung wird dies durch die Kontrastierung des irdischen mit dem göttlichen König nochmals extra unterstrichen).

Die genannten Punkte sind nur Beispiele, mögliche Erinnerungspunkte. Mit Blick auf die gelebten Purimtraditionen ließen sich weitere solche Punkte ableiten, denn auch die unterschiedlichen Festtraditionen, etwa der karnevaleske Charakter des Festes, greifen erzählerische Eigenheiten auf, spitzen sie zu oder führen sie weiter. Man könnte gar noch einen Schritt weiter gehen, wie es z.B. Amos Gitai in seinem Esterfilm von 1985 tut: Gitai liest das Esterbuch vor allem von Est 9,1-15³ her, der Passage, die von der Ermordung der Widersacher handelt. Für ihn wird die Schrift durch diese Passage, wie es Reinhold Zwick paraphrasiert, zum „Warnschild gegen den Exzeß der Vergeltung“, zum „literarische[n] Mahnmal, aufgestellt als abschreckendes Beispiel dafür, wie leicht in einem fatalen Rollentausch aus den Verfolgten selbst Verfolger werden können, wie schnell die eine Barbarei in die Barbarei der Gegenseite umkippen kann.“⁴ Das Esterbuch greift nach Gitai eine universelle Problematik auf. Er liest und inszeniert es als Metapher – und bringt diese durch die Wahl der Schauspielerinnen und Schauspieler sowie des Drehortes bewusst mit dem neuzeitlichen Nahost-Konflikt in Verbindung.⁵

Das Purimfest wurde nie Teil der christlichen Tradition. Auch hat das Esterbuch in der christlich-liturgischen Leseordnung keinen prominenten Platz erhalten. Somit fehlt im Christentum nicht nur der Rahmen, sich jährlich der Aufforderung des Erinnerns zu stellen, sondern tendenziell auch der Anstoß, vielleicht in der Art von Amos Gitai mit der Bedeutung des Buches in heutigen Kontexten zu ringen. Zugespitzt gesagt können Christinnen und Christen das Esterbuch ganz einfach ungeöffnet lassen.

Christliches Wegblicken

Natürlich ist das Buch nicht ungeöffnet geblieben. Gerade wenn wir uns die Lesarten früher christlicher Ausleger anschauen, wird aber klar, dass es eine starke Tendenz gab, selbst bei aufgeschlagenem Buch wegzuschauen. Ich kann und will hier keine umfassende Entwicklungslinie der christlichen Ester-Lesarten darstellen, sondern möchte im Folgenden gezielt drei Ester-Interpretationen herausgreifen, die sich zwar mit dem Text beschäftigen, aber – wie ich meine – der Aufgabe, die uns das Esterbuch aufgibt, nicht wirklich stellen.

a) Von Hrabanus Maurus zurück zu Aphrahat

Die Schrift „*Expositio in librum Esther*“ von Hrabanus Maurus gilt als ältester christlicher Esterbuchkommentar.⁶ Mit Hrabanus und seiner Schrift befinden wir uns im 9. Jh. n. Chr. im ostfränkischen Raum. Er schrieb den Esterbuchkommentar in der Zeit, als er dem Kloster zu Fulda als Abt vorstand (822-842 n. Chr.). Hrabanus' Lesart des Esterbuches⁷ ist von der Überzeugung geprägt, dass dieses „vielfältig die Geheimnisse Christi und der Kirche in verborgener Weise“ enthalte.⁸ Damit ist klar: Hrabanus legt mit seinem Kommentar eine allegorische Lesart vor. Er interessiert sich weniger für den Gesamtduktus der Erzählung und den sogenannten Literalsinn als für einzelne Figuren- oder Sachkonstellationen und die Frage, wofür sie sinnbildlich stehen (*sensus allegori-*

3 In der Septuaginta: Est 9,1-16.

4 Reinhold Zwick, Mit „*Esther*“ für Versöhnung streiten. Zu Amos Gitais filmischer Aktualisierung der biblischen Erzählung, in: *Biblical Interpretation* 14 (2006), 54-75, hier 63.

5 So tritt z.B. der arabische Schauspieler und spätere Regisseur des Films „*Jenin, Jenin*“ Mohammed Bakri in der Rolle des Mordechai auf. Drehort sind mehrheitlich die Ruinen im Stadtviertel Wadi Salib bei Haifa.

6 Für einen Überblick über die Art und Weise, wie frühe christliche Theologen auf das Esterbuch Bezug nahmen, vgl. Agnethe Siquans, *Esther in der Interpretation der Kirchenväter. Königin, Vorbild der Tapferkeit oder Typus der Kirche?*, in: *Zeitschrift für Antikes Christentum* 12 (2008) 414-432. Zu Hrabanus und seinem Kommentar s. Jan Dochhorn, *Der Esther-Kommentar des Hrabanus Maurus*, in: *LEQACH* 4 (2004) 159-170.

7 Hrabanus kommentiert die lateinische Vulgata-Fassung ohne die sogenannten Zusätze.

8 Im Original: *multipliciter Christi et Ecclesiae sacramenta in mysterio continet*.

cus). Im ersten Esterbuchkapitel deutet er beispielsweise den persischen König, der in seinem dritten Regierungsjahr zum großen Fest lädt, als Typus Christi, der den Gläubigen geistliche Nahrung schenkt. Analog zum dritten Regierungsjahr sei es das dritte Zeitalter, in dem Christus in dieser Weise tätig sei. Mit dem dritten Zeitalter meint Hrabanus das „Zeitalter der Gnade“, das auf das „Zeitalter vor dem Gesetz“ und auf das „Zeitalter unter dem Gesetz“ gefolgt sei. Dass sein Denken stark substitutionstheologisch geprägt ist, also von der Idee, dass das Christentum das Judentum abgelöst habe, kommt noch offensichtlicher bei seiner Deutung der Königinnen Washti und Ester zur Geltung. Nicht etwa Ester, die Judäerin, steht nach seiner Auslegung für das jüdische Volk, sondern die Perserin Washti. Ester, die Nachfolgerin Waschtis, so lehrt er, repräsentiere die Kirche der Völker, die an die Stelle des Judentums getreten sei.

Mit seiner christlich-allegorischen Deutung des Esterbuches greift Hrabanus im 9. Jh. eine Auslegungstradition auf, die schon Jahrhunderte früher bezeugt ist. Damit komme ich zum zweiten Ester-Interpreten, den ich kurz vorstellen möchte, zu Aphrahat.

Aphrahat wird zu den syrischen Kirchenvätern gezählt. Er lebte um 270 bis 350 n. Chr. im damaligen persischen Sassanidenreich. Eine allegorisch-typologische Esterbuchdeutung ist in seinen „Unterweisungen“ (*Demonstrationes*) enthalten.⁹ Knapp und prägnant formuliert er hier Sätze wie:

Mordechai war verfolgt, Jesus war verfolgt.

Weil Mordechai sich hinsetzte und sich mit einem Sack bekleidete, befreite er Ester und sein Volk vom Schwert; weil Jesus sich mit dem Leib umkleidete und sich demütigte, befreite er die Kirche und ihre Söhne vom Tod.

Wegen Mordechai fand Ester Gefallen beim König, trat ein und setzte sich an die Stelle Waschtis, die seinen Willen nicht getan hatte; wegen Jesus fand die Kirche Gefallen bei Gott, trat ein und gehörte dem König anstelle der Versammlung (sc. Synagoge), die seinen Willen nicht getan hatte.¹⁰

Auch hier werden Konstellationen aufgegriffen oder gar ohne Anhalt im Text zurechtgebogen: nicht um dem Lesepublikum die erzählte Geschichte näherzubringen, sondern um die Geschichte in ein Unterweisungswerkzeug für eine christlich-triumphalistische Doktrin umzufunktionieren. Bereits bei Aphrahat verweist Washti auf die jüdische Gemeinschaft, Ester auf die christliche Kirche. Anders als dann Hrabanus bezieht Aphrahat den Perserkönig auf Gott, Mordechai auf Jesus.

Indem beide Theologen Einzelemente der Erzählung herauspicken, ohne den literarischen Gesamtzusammenhang zu berücksichtigen, schaffen sie es, den Aussagegehalt des Erzählten auf den Kopf zu stellen: Statt von der Rettung des jüdischen Volkes zu handeln, untermauert das Esterbuch nun die Vorstellung, das Judentum sei ein verlorenes, irregeleitetes oder gar störrisches Volk. Korreliert man die beschriebene Auslegungsart mit dem expliziten Inhalt der Estergeschichte, steht sie Hamans anmaßendem und verleumderischem Tun durch ihren selbstgefälligen und eklektischen Zugang, der inhaltliche Tatsachen verbiegt, kaum nach.

b) Eine Lesart aus dem Zürich des 16. Jh.: Jos Murers „Hester-Spyl“

Mit Jos Murer machen wir zeitlich einen großen Sprung in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts. Murer lebte von 1530-1580 im reformierten Zürich. Er selbst war kein ausgebildeter Theologe, sondern ein vielbegabter und angesehener Handwerker und Künstler, Glasmaler, Literat und Illustrator. Als Handwerker war er Zunftmitglied und erlangte auch politisch eine einflussreiche Stellung.

⁹ *Demonstrationes* 21,20; vgl. Siquans, 2008, 427-428.

¹⁰ Übersetzung: *Fontes Christiani* 5/2, 493f. (P. Bruns).

Murer schrieb mehrere Bühnendramen. Einige davon beruhen auf biblischen Stoffen, mit einem inszeniert er das Esterbuch.¹¹ Murers Stücke und ihre Aufführungen fallen in eine Zeit, in der das Theaterspiel von reformatorischer Seite her begrüßt wurde. Dies war nicht immer und überall der Fall:¹² Calvin z.B. verteufelte das Theater regelrecht; er befürchtete, es würde dem Teufel als dem „Meister allen Scheins“ ein ideales Wirkungsfeld bieten. Zwingli und seine Nachfolger in Zürich scheinen eher der positiven Einstellung Luthers gefolgt zu sein. Es ist bezeugt, dass sie selbst Dramen geschrieben und bei Aufführungen mitgewirkt haben. Luther schätzte die erzieherische Funktion des Bühnenspiels. Er war davon überzeugt, dass gewisse Menschen die Wahrheit eher anzunehmen gewillt waren, wenn diese „verkleidet“ daherkam. An Bibeldramen stellte er die Forderung, sie sollten dem Evangelium dienen: Ihre Protagonistinnen oder Protagonisten sollten ein Vorbild abgeben für ein von Christus gerechtfertigtes Leben.

Mit seinem „Hester-Spyl“ hat Jos Murer ein Bühnenstück geschaffen, das diesen Kriterien grundsätzlich entspricht. Wahrscheinlich kannte er bereits andere Esterstücke reformatorischer Prägung¹³ – einflussreich waren v.a. die Hesterkomödie von Hans Sachs aus dem Jahr 1536¹⁴ und das Stück „Hamanus“ von Thomas Naogeorg aus dem Jahr 1543. Murers Stück ist interessant, weil es für eine Lesetradition steht, die davon absieht, die Geschichte im oben erwähnten Sinn allegorisch zu deuten.¹⁵ Bevor ich zum Inhalt komme, möchte ich den Aufführungskontext noch knapp umreißen: Murer schrieb sein Esterstück für eine Hochzeitsfeier, die am 11. Februar 1567 stattfand. Gemäß der gedruckten Ausgabe, die kurz nach der Aufführung erschien, wurde das Stück „von einer Eersammen jungen Burgerschaft“ aufgeführt, also von einer Gruppe junger Männer. Das entsprach ganz der damaligen Praxis des bürgerlichen Bühnenspiels. Vielleicht erstaunt es auf den ersten Blick, Ester als Hochzeitsstoff zu begeben. Wir werden sehen, wie es Murer durchaus schafft, Anlass und Stoff zu korrelieren.

Schon der Titel der Druckausgabe verdeutlicht, dass bei Murers Lesart Unterhaltung und Belehrung einhergehen:

HESTER
 EIN NÜW SPYL / DARINN
 ERZELT WIRT / WIE GOTT SIN VOLCK
 DURCH HESTER / VON DEM MORTLI
 CHEN UFFSATZ HAMANS ERLOESZT / UN[D] JN
 GESTÜRTZT UND GESTRAFFT HAT / ZUR LEER / DASS NIE
 MAND SIN GWALT ODER WOLSTAND MISZBRUCHE /
 SUNDER DEMUETIG SYE

Die Überschrift nimmt auch bereits vorweg, dass Haman als Bösewicht im Zentrum steht. Seine Bosheit und Unflätigkeit wird im Text durch mehrere hinzugedichtete Elemente unterstrichen: Haman verärgert z.B. den König, indem er zu spät zum zweiten Empfang bei Ester erscheint. Zudem tritt zweimal ein Teufelspaar auf, das sich über Hamans Verhalten freut. Nachdem Haman abgeführt worden ist, jubelt der eine dem anderen zu: „Kum har min gsel die sach ist graten / Wir habend überkon ein Braten.“ Haman entpuppt sich als eigentlicher Teufelsbraten.

11 Vgl. für einen Überblick über Murers Theaterstücke André Jean Racine, Jos Murer. Ein Zürcher Dramatiker aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts (Schriftenreihe der Stiftung von Schnyder von Wartensee 51), Zürich 1973.

12 Für die Situation in Zürich und die Stellungnahmen der unterschiedlichen Reformatoren zum Theaterspiel vgl. Thomas Brunnschweiler, Johann Jakob Breitingers „Bedencken von Comoedien oder Spilen“. Die Theaterfeindlichkeit im Alten Zürich. Edition, Kommentar, Monographie (Zürcher germanistische Studien 17), Bern u.a. 1989.

13 Vgl. zu den Eigenheiten der Esterdramen der Reformationszeit und zu möglichen Gründen ihrer starken Verbreitung Wolfram Washof, Die Bibel auf der Bühne. Exempelfiguren und protestantische Theologie im lateinischen und deutschen Bibeldrama der Reformationszeit (Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme 14), Münster 2007, 114-139.

14 Im Originaltitel: *Comedia. Die gantze hystori der Hester.*

15 Dass sich eine von reformatorischen Ideen geprägte Lesart auch mit einer allegorischen Deutung kombinieren ließ, wie sie oben geschildert wurde, bezeugt Valten Voiths Esterspiel aus dem Jahr 1537 (s. dazu Washof, 2007, 135-138).

Auch in Bezug auf Ester setzt Murer im Vergleich zu den biblischen Vorlagen einen eigentümlichen Akzent: Sie tritt als tugendhafte, folgsame Ehefrau des Königs auf. Der König, beglückt von diesem „Geschenk“, beteuert ihr, dass er sie sein Leben lang lieben werde. Esters Folgsamkeit und Bescheidenheit kontrastiert Murer mit dem Ungehorsam und der Hoffärtigkeit Waschtis. Sie verkörpert die schlechte Ehefrau, die es verdient hat, verstoßen zu werden.

Insbesondere die Ausgestaltung der Frauenfiguren verwandelt das Esterbuch in ein den damaligen Wertvorstellungen entsprechendes, gut-bürgerliches Hochzeitsstück. Aber nicht nur die Geschlechterordnung, sondern die Gesellschaftsordnung insgesamt gerät mit Murers Stück alles andere als ins Wanken. Im Schlussmonolog wird nochmals auf Haman verwiesen, dessen Schicksal zeigt, was passiert, wenn sich jemand anmaßt, den von Gott bestimmten Platz im Ordnungsganzen zu verlassen.

Obwohl Murers Lesart ohne allegorische Deutung auskommt, kann man auch ihr anlasten, dass sie in einem wesentlichen Punkt an den biblischen Erzählversionen vorbeizieht: So übergeht sie hemmungslos das machtkritische Potential, das sowohl in der hebräischen als auch in der griechischen Erzählfassung angelegt ist. Bei der hebräischen Fassung ist dieses Potential v.a. über das erste Kapitel greifbar: Die Art und Weise, wie der Text die „Waschti-Affäre“ und das königliche Krisenmanagement beschreibt, stellt der Leserschaft einen König vor, der durch seine übersteigerte Machtinszenierung überspielt, wie unsouverän er eigentlich ist. Die Septuagintafassung wiederum, die im Gegensatz zur hebräischen Version Gott explizit erwähnt, zeichnet den persischen Hof als Negativfolie, um das wahre Königtum Gottes herauszustreichen. Beide Fassungen relativieren menschliches Machtgebaren und regen zur Frage an, was gutes Regieren und ein gutes Zusammenleben bedeuten könnte.

Zurück zum Text – aber wie?

Wie kann das Esterbuch christlicherseits gelesen werden, ohne dass allzu schnell wieder weggeschaut wird? Beispiele für Lesarten aus christlicher Perspektive, die sich seriöser als die eben genannten mit den Esterstoffen auseinandersetzen, gäbe es durchaus, und es gibt sie immer mehr. Gerade in den letzten Jahrzehnten haben einzelne christliche Exegeten und v.a. Exegetinnen damit begonnen, dem Esterbuch und der Frage nach einer glaubwürdigen christlichen Rezeption größeres Gewicht beizumessen. Zu diesen zählen z. B. Klara Butting und Marie-Theres Wacker. Auch bezüglich der liturgischen Leseordnung sind Bemühungen erkennbar, dem Buch mehr Beachtung zu schenken. Im Rahmen der Ökumenischen Leseordnung, die in acht Jahren durch die gesamte christliche Bibel führt, wird das Esterbuch in seiner hebräischen Fassung nächstes Jahr, vom 6. bis am 18. Oktober, an der Reihe sein. Wenn man dieser Leseordnung folgt, ergibt das immerhin eine Esterbuchlektüre alle acht Jahre. Auch der sogenannte „Alternativleseplan Frauenperikopen“, der von der Frauenkommission der Diözese Linz herausgegeben wird, greift das Esterbuch auf. Damit stehen einzelne Buchpassagen immerhin jedes dritte Jahr im Zentrum einer römisch-katholischen Sonntagsliturgie.

Natürlich lässt sich das Esterbuch auch unabhängig von liturgischen Leseplänen in Erinnerung rufen. Wenn die Tradition des Purimfestes fehlt, ist der Aufruf zum Erinnern allerdings besonders im Blick zu behalten. Mit meinem Beitrag versuchte ich zu zeigen, dass es dabei nie nur um ein „Dass“ gehen kann (dass wir uns an die Inhalte des Buches erinnern). Mit dem „Dass“ unmittelbar verschränkt ist die Frage, wie wir uns an die Esterstoffe erinnern möchten – welchen Erzählversionen der Geschichte wir folgen wollen und welchen nicht. Was wir letztlich als erinnerungswürdig herausgreifen, kann sich durchaus ändern: kontextbedingt oder weil uns die Textlektüre eine neue Facette der reichen Geschichte entdecken ließ.